



Foto: Michael Migos



FLUCH oder SEGEN

FREMDLÄNDISCHE BAUMARTEN

Als sie etabliert oder eingeschleppt wurden, standen wirtschaftliche Interessen im Vordergrund. Aber wie wirken sich nicht heimische Baumarten auf Wild und Ökosystem aus? Burkhard Stöcker betrachtet die wichtigsten Neubürger.

Als Friedrich der Große den Bauern die Kartoffel zeigte, konnte sich niemand vorstellen, dass sie der Deutschen wichtigstes Gemüse werden würde, oder dass einmal Mais Tausende Hektar ihrer Äcker bedecken sollte. Exotische Baumarten wurden ab dem 16. Jahrhundert zuerst als Einzelexemplare für botanische Gärten aus Amerika in die alte Welt importiert. Ein bedeutender Anbau setzte in Mitteleuropa gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein. Gegenwärtig sind es etwa ein Dutzend Arten, die in Deutschland ein wirtschaftliches Gewicht haben.

Während oft nur das Für und Wider im forstlichen sowie wirtschaftlichen Sinne diskutiert wird, soll hier die Bedeutung der einzelnen Arten für das Wild und das heimische Ökosystem beleuchtet werden. Dabei fällt auf, dass zu manchen kaum untersucht wurde, ob und inwieweit sie Ökosysteme verändern oder überformen. Viele sind einfach in großem Stil angebaut worden, obwohl das Wissen über solche Auswirkungen nicht vorhanden war. Die Verantwortlichen sahen einfach die wirtschaftlichen Vorteile, und schon waren halbe Landschaften mit einigen Exoten vollgepflanzt – mit unwiederbringlichen Folgen.



Japanische Lärche (*Larix kaempferi*)

Sie stammt aus einem kleinen Verbreitungsgebiet im japanischen Hochland und besiedelt dort Regionen über 1000 Meter Höhe. Sowohl die japanische als auch die heimische Lärche (nur in den Alpen natürlich) werden vom Schalenwild sowie von Hase und

Kaninchen kaum verbissen. Beide Arten werden jedoch gerne von Bock und Hirsch geschlagen und gefegt.

Junge Japanlärchen wachsen schnell zu Dickungen und somit zu Einständen heran. Sie bleiben allerdings deutlich lichter als die der Fichte oder Kiefer. Werden sie normal bewirtschaftet, stellen sich Dickungen und Stangenhölzer ausgesprochen licht und verlieren bald ihre Einstandsfunktion.

Da die Streu extrem schlecht zersetzt wird, bildet sich unter den Beständen eine dichte Lage von Nadeln. Bodenvegetation hat es in einem solchen Milieu schwer. Nur wenn die Lärchen extrem frei gestellt werden, kann sich eine fürs Wild interessante Begleitflora etwa aus Himbeere, Sträuchern oder Bäumen zweiter Ordnung bilden.



Auch die Japanische Lärche verliert ihre Nadeln. Die Streu ist schwer zersetzbar und oft hinderlich für Begleitflora.

Schäl-, Fege- und Plätzschäden sind bei jüngeren Douglasien die Regel.



Douglasie (*Pseudotsuga menziesii*)

Sie ist der aus ökonomischer Sicht inzwischen mit Abstand bedeutendste Forst-Exot Mitteleuropas. Ihre Nährstoffansprüche sind mäßig, und sie vermag mit weniger Wasser auszukommen als die Fichte. Ihr enormes Wachstum hält bis ins hohe Alter an und führt innerhalb vergleichbar kurzer Zeit zu beeindruckenden Exemplaren. Viele Forstleute behaupten, die Douglasie sei ein „Spätheimkehrer“,

Ungegattert sind die Dickungen perfekte Wildeinstände.



weil sie im Tertiär zur mitteleuropäischen Flora gehörte. Das ist schlichtweg falsch!

Douglasien werden von sämtlichen Schalenwildarten leidenschaftlich verbissen und geschält. Durch ihr rasches Wachstum sind Kulturen, sofern sie ungegattert sind (leider selten), sehr schnell als Einstände für alle Schalenwildarten ideal.

Sobald sie jedoch aus der Stangenholzphase herauswachsen, bleiben sie während ihres ganzen Bestandslebens relativ dunkel und lassen nur wenig Begleitvegetation aufkommen. Stehen sie im hohen Alter jedoch licht, können sie, unter anderem weil ihre Streu leicht zersetzt wird, eine üppige Bodenvegetation aufweisen und als Äsungseinstand bedeutsam sein.

Besonders erfolgreich (oder problematisch) ist die Douglasie aufgrund ihrer Windverbreitung, die in angrenzenden Beständen schnell zu einer (unge wollten) starken Ausbreitung führen kann.



Robinie (*Robinia pseudoacacia*)

Auch sie stammt aus dem östlichen Nordamerika und wächst ausgesprochen schnell. Die Art wird in der Regel nicht als forstliches Nutzholz, sondern wegen ihrer sehr geringen Standortansprüche oft an Bahndämmen und zur Kiesgruben- oder Haldenrekultivierung angebaut. Denn sie gedeiht auch auf extrem sandigem oder kiesigem Substrat.

Blätter und Triebe werden vom Schalenwild ausgesprochen gerne verbissen - Hase und Kaninchen schätzen bei noch jungen Pflanzen die saftige Rinde. Der Vorteil: Im Gegensatz zu Nutzholz werden Wildschäden in der Regel nicht moniert.

Die Bodenvegetation unter Robinien ist oft ausgesprochen spärlich, was aber meist am armen Standort liegt. Die Bestände sind recht licht und behindern die Entwicklung der Bodenvegetation kaum. Die leicht zersetzbare Streu führt mit der Zeit auf vielen armen Standorten sogar zu einer deutlichen Aufwertung (Eutrophierung), sodass dann durchaus anspruchsvolle Sträucher und Kräuter wachsen können.

Die Spätblühende Traubenkirsche bietet gute Deckung, aber auf Kosten heimischer Arten und der Bodenvegetation.



Spätblühende Traubenkirsche (*Prunus serotina*)

Die Spätblühende Traubenkirsche, ein in Amerika stattlicher Forstbaum, wächst hierzulande nur zu einem spärlichen Strauch heran. Sie hat sich in vielen Wäldern inzwischen sehr vital verselbstständigt und wird vor allem über Vögel rasch verbreitet. Die ungeweine Präsenz in vielen Revieren verdankt die Traubenkirsche auch dem Umstand, dass sie nur im äußersten Not-

fall vom Wild geäst und geschält wird. Zwar wird sie auch vom Schwarzwild verschmäht, verdankt ihm aber auch ihren Siegeszug: Überall, wo Sauen in der Nähe stockender Traubenkirschen

brechen, breiten sich diese gewiss aus. Denn sie ist ein Rohbodenkeimer.

Prunus serotina kann zu sehr dichten Beständen heranwachsen, die dem Wild gute Deckung bieten. Jedoch un-

terdrückt sie heimische Strauch- und Baumarten, und die unter ihr kaum aufkommende Bodenvegetation schlägt nicht nur bezüglich des Äsungsvorkommens ausgesprochen negativ zu Buche.

Durch Brechen tragen Sauen viel zur unkontrollierbaren Ausbreitung der Traubenkirsche bei.



Foto: Frank Eckler



Foto: shutterstock.com

Roteiche (*Quercus rubra*)

Die Roteiche stammt aus dem Osten Nordamerikas und wächst dort bis in Höhen von fast 1 500 Metern. Sie ähnelt in ihren Ansprüchen der Traubeneiche, übertrifft die heimischen Eichenarten in ihrer Wuchsleistung aber bei Weitem.

Im Reinbestand findet sich kaum Bodenbewuchs und somit Äsung fürs Wild.

Die Knospen werden gerne von Rot- und Damwild verbissen, ebenso ganz frische Blätter. Geschält wird sie nicht. Ihre Früchte sind bei allen Schalenwildarten beliebt. Jedoch sind sie fürs Wild unattraktiver als die der beiden heimischen Eichenarten.

Quercus rubra bildet sehr dunkle Bestände und hat nur schwer zersetzbares Laub. Während des gesamten Lebens gibt es in einem konventionell bewirtschafteten Bestand kaum Bodenpflanzen, die dem Wild Äsung bieten, was sie auch zu einer beliebten Feuerschutzpflanze macht.





Strobe (*Pinus strobus*)

Die Strobe hat ein ausgesprochen wertvolles Holz und wird vereinzelt in Mitteleuropa angebaut. Sie leidet jedoch fast überall unter der Blasenrost-Krankheit. Daher wird ein Neuanbau heute kaum mehr praktiziert.

Stroben werden aufgrund weicherer Nadeln deutlich häufiger verbissen als andere Kiefernarten. Frisch gefällte Stämme werden sehr intensiv geschält (Prossholz), da ihre Rinde im Alter weniger verborkt als die der heimischen Kiefer. Unter alten Strobenbeständen entwickelt sich eine ähnlich reiche Bodenflora wie unter lichten heimischen Kiefern.

Fazit

In der Summe fällt die Bilanz eher ernüchternd aus: Fast alle Exoten rangieren im Nutzen fürs Wild erheblich hinter Beständen aus heimischen Forstgehölzen. Bezüglich der Wild-Ansprüche ist der verstärkte Anbau von exotischen Gehölzen, vor allem als Monokultur, daher eher abzulehnen. Wild, Jäger und Naturschutz dürften sich in dieser Beurteilung ausgesprochen einig sein. Wenn wir für unser Wild attraktive Lebensräume erhalten wollen, bedeutet das für uns Jäger: naturnahe Waldbestände aus heimischen Baumarten nach besten Kräften zu fördern und zu erhalten. Das heißt jedoch nicht, dass wir die Exoten in Bausch und Bogen kategorisch ablehnen müssen.



Fichtenaltersklassenwald im Sauerland: alles andere, als natürlich!

Foto: Peter Schmitt



Fichte (*Picea abies*)

Eine exotische Baumart? Es gibt sie doch schon seit Urzeiten überall im Land? In den meisten deutschen Mittelgebirgen und im norddeutschen Flachland ist die Fichte jedoch im weitesten Sinne ein Exot: In der Eifel, dem Sauerland, Odenwald und Spessart, der Lüneburger Heide, Mecklenburger Seenplatte, um nur einige Beispiele zu nennen, gibt es keine natürlichen Vorkommen. Ursprünglich verbreitet ist die Fichte nur in einigen süddeutschen Gebirgen: den Alpen, dem Bayerischen Wald, dem Fichtelgebirge und dem Schwarzwald. Im nördlichen Deutschland gibt es nur ein natürliches Verbreitungsgebiet: die Hochlagen des Harzes. Die Fichte ist aber immer noch der „Brotbaum“ der Forstwirtschaft. Zunehmende Stürme und trockene Sommer (Klimawandel) lassen sie jedoch immer mehr zum – im wahren Sinne des Wortes – Wackelkandidaten werden. In vielen Regionen wird ihr Anbau daher kaum mehr empfohlen. Frische Triebe werden von allen Wildarten gerne genommen. Bei halbwegs angepassten Wildbeständen bleibt das aber meist ohne große Auswirkungen, da fast immer ausreichend andere Äsung verfügbar ist. Sollte der aber sonst unbeliebte Stachelnadel jedoch intensiv verbissen oder geschält werden, muss man sich über Äsungsmangel, falsche Jagdstrategien oder zu hohe Wilddichten Gedanken machen.

Foto: shutterstock.com

**Klassiker –
made in USA**



110 FOLDING HUNTER

- Clippoint-Klinge 9,5 cm, Stahl 420HC
- Backlock-Arretierung
- Makassar-Ebenholz-Dymondwood®-Griffschalen
- Echtleder-Messeretui
- Made in USA

110,00 €
Nr. 280013

GRATIS
KATALOG
BESTELLEN

150
JAHRE

Herbertz

1868
-
2018

www.herbertz-messerclub.de

Vertrieb für Deutschland: C. Jul. Herbertz GmbH